

nationale Schauspielertagung »aufnehmen«. Daß Wolff ihn dem bekannten und hoch talentierten Rudolf Grossmann, der sich ebenfalls beworben hatte, vorzog, bedeutete geradezu eine Ordensverleihung. Während des Gesprächs bekannte T. W. den Grund seiner früheren Animosität: ein Dolbin-Porträt Wolffs, das in der »Leipziger Volkszeitung« erschienen war. »Ich habe die Veröffentlichung dieser Zeichnung für eine Gemeinheit angesehen«, grollte er. »Trotzdem gebe ich Ihnen den Auftrag. Ich schätze Sie als Zeichner, ich gehe sachlich vor.«⁴⁸

Dolbin war völlig konsterniert. Nie hätte er daran gedacht, Wolff zu verärgern – die sehr sachliche Zeichnung konnte ja nicht einmal als Karikatur im engeren Sinne betrachtet werden. Was sollte er tun? Sollte er T. W. einen erklärenden Brief schreiben? Freunde rieten davon ab. Er ging zu dem Kongreß »mit dem Vorsatz, wenigstens in Schönheit für das ›Berliner Tageblatt‹ zu sterben«. Aber es kam anders: »T. W. sagte, als er meine Blätter zu Gesicht bekam, bereits wieder lächelnd: ›Sie sind zwar ein gemeiner Kerl, aber Sie sind ein außerordentlicher Zeichner.‹«

Ein entscheidender Tag

Kurz darauf bestätigte das »Berliner Tageblatt« Ruhm und Ruf Dolbins mit einem Feuilleton Alfred Polgars.⁴⁹

»Die Art dieses Karikaturisten«, schrieb Polgar, »ist die des Kritikers, und zwar des wortgeizigen Kritikers, der aus hundert Zeilen eine macht. Ich grüße ihn als Bruder im Geiste.« Dolbin habe »verschiedene, brutale und witzige, Methoden, dem Menschen die Wahrheit ins Gesicht zu zeichnen«:

Alfred Polgar



»Manchmal zeichnet er ihn so, wie der Gezeichnete *eigentlich aussehen müßte* (wenn es gälte, daß das Antlitz Spiegel der Seele ist). In solchem Bilde erscheint ein Gesicht wie auskristallisiert, seine physiognomischen Elemente nach der innersten Formel des Individuums, dem es gehört, aufgebaut.

»Ein andermal charakterisiert er einfach durch Weglassung des Überflüssigen ...

»Eine dritte Methode Dolbins könnte man Rebellion der Lächerlichkeiten nennen. Sie kommen hervor aus ihren Schlupfwinkeln, aus Falten, Blick und Mienen, das Tierische, das Gemeine, Dumme, Arrogante, Böse kriecht aus seinen Verliesen, die verborgen-häßlichen Züge, befreit aus der optischen Verdrängung, bekennen sich, das Bettelvolk der geheimen Kläglichkeiten bricht aus, sie überschwemmen Straßen und Plätze des physiognomischen Plans, sie schlagen Würde, Pathos, Gebieterisches tot und besetzen die wichtigsten Punkte des Gesichts, das nun ganz ihnen gehört ...«

Dolbins Strich biete »die Resultante aus der Wirklichkeit der Erscheinung und der polemischen Idee, die er von ihr hat.« Polgar summiert: »Er ist ein gefährlicher Mann, der Zeichner Dolbin, seine Tusche mit Schwefelsäure versetzt, sein scharfer Bleistift fixiert im Griff wie ein Apachenmesser.«

Die Wirkung des Artikels schildert Dolbin in einem Brief:

»Ist das nicht unwahrscheinlich vierdimensional? Daß ich gestern zu Mittag ... einen Tischgenossen, Dr. Schwarz, hatte, der so nebenher sagte, daß er plötzlich bemerkt habe, ich sei berühmt; daß ich auf dem Tennisturnierplatz dann am Nachmittag von zwei Herren des staatlichen Pressedienstes Ähnliches zu hören bekam; und daß

dann um zwölf Uhr nachts Egon Erwin Kisch auf mich zustürzte und aufgeregzt brüllte: ›Dolbin, wissen Sie schon, daß Sie mit heute ein berühmter Mann sind?‹ Als ich dann wirklich und wahrhaft beglückt las, was Polgar über mich im ›Berliner Tageblatt‹ geschrieben hat, mußte ich da nicht ›an meinen Stern‹ glauben? Wieder ist ein entscheidender Tag mit dem 13. datiert.«⁵⁰

Die Gezeichneten des Herrn Dolbin

Einige Monate später erschienen in einem Wiener Verlag zwei kleine Hefte von Dolbin-Porträts unter dem doppelsinnigen Titel »Die Gezeichneten des Herrn Dolbin«. Polgar hatte bereits auf die bevorstehende Publikation hingewiesen, und sein Artikel wurde mit unwesentlichen Änderungen als Vorwort des ersten Bändchens nachgedruckt. Das zweite enthält eine Selbsterklärung des Zeichners und eine Einleitung des Kunsthistorikers Hans Tietze. Tietze erklärt, »überhaupt und grundsätzlich ein Feind von Karikaturen« zu sein. Er sieht in ihnen »die traurige Komik der berufsmäßigen Spaßmacher, die die Tätigkeit, die sie parodieren, in ihrem tiefsten Sinn verzerren.« Die Karikatur trivialisiere das unausschöpfliche Mysterium der individuellen Erscheinung. Ihr überzeitlicher Wert sei an das Minimum des graphischen Reizes gebunden, aber selbst diese Zufallsreize würden durch die Prätention künstlerischer Gültigkeit geschädigt.

Die Galerie der in den beiden Heften Porträtierten scheint zum Teil das Diktum Tietzes zu rechtfertigen. Hermann Bahr: nichts als Haarbüschel und Hängebart; Hans Müller: ein Gorilla; Paris Gü-



Egon Erwin Kisch